

# Die Pflanze der Weihnachts- und Neujahrsbräuche: die Mistel

Autor(en): **Knobel, August**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 6

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663533>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nicht die paar silbernen Löffel auch haben mitgehen müssen...“

Und fort war sie, um nachzuschauen.

Claudius aber fand auf dem Tisch am Fenster, auf den sich der Fremde tagtäglich Blumen gestellt hatte (späte, glühende Astarten aus dem Garten und letzte, mühsam dem Licht erschlossene Feldblumen), einen Zettel, auf dem geschrieben stand: „Mit den Staren, die heute früh vor'm Fenster im Baum sich sammelten, um zum Süden zu ziehen, bin ich fortgegangen; ich bin ein Zugvogel und werde es wohl bleiben, bis ich irgendwo im Boden liege und zur Blume werde, die im Herbst ihren Samen wandern läßt mit den Schwalben und Staren, dem Süden zu... Ihr seid gute Menschen. Ich habe nichts, Euch zu danken. Nehmt das welke Gerank, Rose von Jericho wird es genannt, hier aus dem Kästchen und legt es unter dem Weihnachtsbaum in eine Schale mit Wasser. Ein kleines Wunder werdet Ihr dann erleben und dessen gedenken, der ohne Weihnacht und ohne Kinderseligkeit wandert, einsam, allein...“

Als Matthias die welke Wurzel Rebekka zeigte, sagte sie etwas von Schnickschnack und hätte die unscheinbare, nutzlose Gabe des Fremden am liebsten in den Ascheneimer getan.

Claudius aber nahm Brief und Wurzel an sich und ging, ein Liedlein trällernd, auf seine Stube.

Es wurde Winter.

Der graue November spannte seine Segel aus und fuhr mit müder Gebärde über die Erde hin; ganz klein und unscheinbar nur hing an seinem Boot ein goldenes Licht: die Hoffnung auf die Heilige Nacht.

Dann trat der Dezember ein und beschlug die Welt mit gleißendem Silber, daß die Kinder jubelten und die Alten dem Ofen naherückten, in dem die Schritte ihr funkenwirbelndes Spiel trieben.

Ein Bäumlein ward geschmückt mit Äpfeln, Nüssen und Flittertand.

Und eines Abends war es so weit: Die Tür tat sich auf, die Kinder sangen die alten, trauten Lieder, und die Eltern standen, die Augen voller Erinnerung.

Matthias schenkte Rebekka eine Schale, die er beim Töpfer hatte formen lassen, eine goldgelbe Schale, die ausfah wie eine kleine Sonne.

Daneben aber stand das Kästchen des Fremden.

Da nun die Kerzen mild leuchteten und die Kinder ihr Spielzeug beschaut hatten, legte Matthias das dürre Wurzelwerk, das tot schien und längst erstorben, in die goldene Schale.

Und es geschah wahrhaft ein Wunder.

Die Wurzel dehnte sich, die graue Wirrsal ward grün und frühlingssfrisch, Blätter entfalten sich, und ein seltsam feierlicher Duft entströmte der geheimnisreichen Pflanze.

Die Kinder standen und staunten, mehr noch als sie es getan, da der Fremde erzählte von den märchenfernen Ländern und Menschen.

Claudius und sein Weib aber sahen mit andächtigen Blicken auf das Wunder, das sich vor ihnen enthüllte, und ihnen offenbarte sich das ewige Geschenk der Christnacht leuchtender und inniger als je zuvor...

## Die Pflanze der Weihnachts- und Neujahrsbräuche: die Mistel.

Von August Knobel.

Kein Wunder, daß dieser wintergrüne Mistelstrauch auf den entlaubten Apfelbäumen, Eichen, Pappeln und andern Baumarten, auch schon das Interesse der alten Kulturvölker wachrief. Sie alle haben die altheilige Mistel mit geheimnisvollen Sagen umspinnen. Weil die Alten viel bessere Naturbeobachter waren, als wir annehmen, mußte es ihnen auffallen, daß der Samen der Mistel in keinem Erdreiche zum Keimen zu bringen sei. Alle Versuche, sie in der Erde zum Wachstum zu bringen, scheitern. Nur dann, wenn sich der Mistelsamen an irgend einem Baumast festsetzt, beginnt er zu keimen und Wurzeln zu treiben, die die Rinde des Baumes durchdringen

und dann die der Mistel notwendigen Lebenssäfte dem Baume entnehmen. Nach der Ansicht der alten Völker wurde sie ohne Samen erzeugt, und nach der Mythologie der altnordischen Völker fiel sie gar vom Himmel herab auf die Baumzweige. Es stecken also im Mistelproblem sowohl im botanischen wie im volkskundlichen Sinne viele ungelöste Fragen, daß es nicht leicht ist, ein wirklich klares Bild von ihrem Leben zu gewinnen.

Die etwa erbsengroßen, weißen Früchte der Mistel werden von den Drosseln gerne gefressen. Diese kleben mit ihrem Schnabel die in den Scheinbeeren reifenden, von klebrigem Schleim

umgebenen Samen an die Zweige der Bäume, um sich von dem ihnen unangenehmen klebrigen Saft zu befreien und sorgen auf diese Weise für die Vermehrung der Pflanze.

Bekanntlich nimmt die Mistel dem Baum, den sie schmarozend bewohnt, das nötige Wasser weg und hat somit im Herbst und Winter unter Wassermangel zu leiden, da die Baumwurzeln der Kälte wegen ihre Tätigkeit einstellen. Aber die Mistelblätter sind lederhart und so eingerichtet, daß sie nur wenig Wasser verdunsten. Darum bleibt die angeschnittene Mistel auch so lange frisch und grün, und auch dieses scheint den Alten ein Rätsel gewesen zu sein, welches die modernen Biologen zwar lösen können, aber im Grunde doch nicht erklären können.

Auf jeden Fall ist die Mistel ein merkwürdig Ding. Denn schon in den ältesten Zeiten war sie eine glückverheißende Pflanze. Bereits in der Sagentwelt des Altertums war sie eine Zauberpflanze, und der Baum, auf dem sie wuchs, barg nach der Meinung der Alten Gold in sich. Darum wird sie heute noch „Baum des Glücks“ oder „reinen Goldes“ genannt.

Recht eigentümlich scheint uns die Sache mit der Eichenmistel zu sein. Schon Plinius berichtet, daß die Priester der Gallier, die Druiden, nichts Heiligeres kennen als die Mistel und den Baum, auf dem sie wächst, wenn er eine Wintereiche ist. Man finde die Mistel dort jedoch nur selten. Ein Priester steige alsdann auf den Baum und schneide mit einer goldenen Sichel die Mistel ab und tue sie in seinen weißen Mantel, um sie dann zu gewissen gottesdienstlichen Übungen zu verwenden. Sie solle denen, die damit beschenkt werden, Glück bringen.

Die Mistel galt auch als ein Werkzeug des Bösen und wurde zu Zaubereien und geheimen Künsten gebraucht. Da sie auf dem entlaubten Baume auch im größten Frost grün bleibt, sah man in ihr ein Wesen, das allem Trost zu bieten vermöge, und weil sie auf Bäumen nistet, nannte man sie den Mahr (M) des Baumes und glaubte, sie wüchse nur auf jenen Ästen, auf

denen der Nacht-Mahr geritten wäre. Wer eine Mistelbeere, in Silber gefaßt; um den Hals trug, war vor Verhexung geschützt. Nach dem Volksglauben kann man Diebe mit der Mistel festbannen; sie sprengt alle Schlösser, dient als Wünschelrute und schirmt den Baum, auf dem sie wächst, vor dem Blitze. Bindet man zu Weihnachten Mistelzweige an die Fruchtzweige, so gedeiht das Obst.

Die neue Sitte jedoch, die Wohnräume zu Weihnachten und Neujahr mit Misteln zu schmücken, kam von England her zu uns. Am Weihnachtsabend wird sie dort unter das Dach gehängt. Die Burschen führen ihre Mädchen darunter und wünschen ihnen glückliche Christnacht und glückliches Neujahr. In Frankreich, das gegenwärtig dem von Misteln fast ganz entblößten England zum guten Teil den Weihnachtsvorrat liefert, spielt der merkwürdige Strauch seine Hauptrolle zu Neujahr. Dort hört man am 1. Januar den Ruf: „Au gui l'an neuf!“ (Das neue Jahr sei der Mistel geweiht!) Da aber der natürliche Vorrat an Misteln nicht ausreicht, um den riesigen Bedarf zu decken, so werden sie angebaut. So herrscht denn in den Häfen von St. Malo und St. Brieux ein rühriges Leben, von wo aus die Versendung für die Produktion der normanischen Inseln stattfindet.

Der Volksglaube in Niederösterreich läßt in einem mit Tannenzweigen geschmückten Wirtshaus einen Tannenzweig anbringen. Kommt unter diesen ein Bursche oder Mädchen, so springt aus einer Ecke der Silvester, eine maskierte Gestalt, die auf dem Kopfe einen Mistelkranz trägt und gibt dieser Person einen Kuß. Sobald Mitternacht vorbei ist, wird Silvester aus dem Hause gejagt.

Wenn wir bedenken, daß die meisten unserer heutigen Weihnachtsbräuche ursprünglich Neujahrsbräuche sind, dann verstehen wir auch den englischen Weihnachtsbrauch, der sich auch in der Schweiz in den letzten Jahren ziemlich eingebürgert hat. Möge die Mistel jedem das Glück bringen, das große Glück und die Sehnsucht nach schönen, sonnigen Tagen.

### En guete Rat am Sylväster.

Was nützt eim alles Chlage,  
Emal wirds wieder tage.  
Und hinderm Gwülch stah d'Sunne  
Und hät no eischter gunne!

Trudy Linde.